Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

ſcheint die Emendation οὐ γὰρ ἡσέβεια συνθνήσκει βροτοῖς, ohne Veränderung des Sinnes, θνήσκειν hier von Vernichtung, dort von einem lebendigen Uebergehen verſtanden, den Vorzug zu verdienen. Der Zuſatz, die Wiederholung im letzten Vers iſt hier beſonders ſchicklich, da die Rede des Herakles in einem Sinne und Tone ſchließt, der an die Eleuſinien erinnert, in die er eingeweiht worden war. Wenn Euripides in dem Fragment: ἀρετὴ δὲ κἂν θάνῃ τις οὐκ ἀπόλλυται κ. τ. λ. den Sophokles vor Augen gehabt haben ſollte, wie nicht unwahrſcheinlich, ſo iſt der Gegenſatz der Lehre, ewige Seligkeit der Frommen und auf Erden durch Tugend fortwirkende Perſönlichkeit, bedeutend. Mit dem Lohne der Frommen iſt zu verbinden in dem Könige Oedipus (277), daß da die Götter auf die Frommen und die Unfrommen ſchauen, keinem Unheiligen je Entrinnen zu Theil werde. So wäre denn wohl Buttmanns einfache, gründliche Erklärung, daß die Frömmigkeit dem Menſchen in die Unterwelt folge und ihm auch dort die Götter gnädig und ſein Loos glücklich mache, ohne alles Bedenken und Vorurtheil anzunehmen geweſen.

Pindari carmina quae supersunt cum deperditorum fragmentis selectis ex rec. Boeckhii commentario perpetuo ill. Lud. Dissenius, Prof. Gottingensis. Sect. I. Carmina cum annot. crit. Sect. II. Commentarius. Gothae et Erfordiae sumpt. Gu. Hennings 1830. (282 und 634 S. Der von Jacobs und Roſt beſorgten Bibliotheca Graeca, der Dichter Vol. VI.)

Daß dieſe neue Erklärung des Pindar durch Gründlichkeit und Klarheit in Erläuterung des Grammatiſchen ſowohl als Sachlichen, durch Beſtimmtheit und Schärfe des Urtheils ſich auszeichne, durch die Vollſtändigkeit und Ebenmäßigkeit

der Behandlung, strenges Einhalten des Zweckes und Plans, der Verschmelzung der niederen und der höheren Hermeneutik, mit Ausschließung alles nicht wirklich Nöthigen in Worterklärung und historischen Erläuterungen, das Muster eines Commentars abgebe, kann niemand verkennen.

Ungern versagt sich Ref. eine Reihe der scharfsinnigsten neuen Emendationen und Erklärungen anzuführen, die bey einem neuerlich mit so großem und glücklichem Fleiß und Scharfsinne durchforschten Schriftsteller für die tiefe Kenntniß des Auslegers mehr beweisen als bey andern, wo noch vieles, woran kein Prüfender leicht ohne Anstoß vorübergehen würde, zu berichtigen und aufzuhellen ist. Insbesondere haben auch die Fragmente, indem sie zum erstenmal einen fortlaufenden Commentar erhielten, ungemein viel gewonnen. Der erste Hymnus ist sinnreich construirt, der herrliche Dithyramb mehr entwickelt; das Eigenthümliche der Arten überhaupt sichtbarer geworden. Eine seltne Erscheinung ist diese Ausgabe noch mehr durch die eben so sichtbare, überall hervorblickende Liebe und Begeisterung, womit bey einer großen Reife des Studiums und einer alten Vertrautheit mit dem Dichter die Arbeit ausgeführt wurde. In einer Zeit, wo rasches und rastloses Vordringen und Umsichgreifen fast in allen Theilen der Philologie die Aufmerksamkeit und Theilnahme unaufhörlich reizen und hinundherziehen, den Wetteifer und die Unternehmungslust beleben, gönnt kaum einer sich noch eine Vorliebe für einen Schriftsteller, für einen Zweig des Wissens, wonach er sie die seinigen nennen und nicht aus den Augen lassen möchte so lange für sie noch etwas zu thun wäre. Die Jugend, wenn sie gar keine Beyspiele des Vereines von einer gewissen Ruhe und Gemüthlichkeit mit strebsamem und wissenschaftlichem Geiste mehr vor sich sähe, würde leicht eine große Emsigkeit, Fertigkeit und Gewandheit mit der Weihe des Alterthums verwechseln und über die Ausdehnung des Wissens, besonders in den speciellsten Dingen, die zur Nah-

rung des Geistes eben so ungeschickt als zu neuen Entdeckungen dem Forscher unentbehrlich sind, leicht versäumen für das Größte und Vorzüglichste Sinn und Maß zu gewinnen, dem der Geist mit Sammlung und Bewunderung entgegenkommen, zu dem die Betrachtung immer von neuem zurückkehren muß, wenn es für uns da seyn soll. Die wichtigste Seite aber, welche die neue Ausgabe darbietet, ist die der höheren, auf die Kunst und ihr innerstes Getriebe gerichteten Auslegung, welcher die Wort- und Sinnerklärung im Einzelnen auf eine noch niemals so geflissentlich und fein durchgeführte Weise sich gesetzmäßig anschließt. In dieser Hinsicht wird die Arbeit, der es zugleich nicht an großen Vorzügen der Darstellung fehlt, vermuthlich als großartig gelten wann die Schlaglichter der Zeit gewichen seyn und das Bedeutendste in seinem Zusammenhang und wahren inneren Verhältnissen deutlicher übersehen werden wird. Des Verfassers Art ist es eher sein Licht unter den Scheffel zu stellen als irgend wen damit blenden zu wollen: darum ist es nicht unnöthig, die, welchen es zum Theil entgehen könnte, aufmerksam zu machen, wie viel Belehrung, welch ein nachahmenswerthes, in einem großen Theile der gesammten Philologie anwendbares Vorbild hier geboten sey, wie ein durch den Zufall hervorgerufenes, bescheiden in einer Reihe von, noch so vorzüglichen, doch nicht zunächst oder ausschließend für den Gelehrten bestimmten Ausgaben erscheinendes Buch das Gepräge erfinderischer Wissenschaft trage, wodurch es der äußerlich nicht gegebenen, aber unsichtbar in jedem Zeitalter vorhandenen Akademie der Gelehrten angehört und zur Zierde gereicht.

Um des Lichtes, worin Pindars Kunstweisheit in dieser Ausgabe nunmehr erscheint, der durch die neuere Auslegung wiedergewonnenen Schönheit und Klarheit einzelner Gedichte und aller im Verein und manigfaltigen Wechselbeziehungen sich zu freuen, muß man zurückblicken auf die Nebel, worin mit Ausnahme der Sprache, des Styls und poetischer Ei-

zelheiten der Dichter und die Dichtart unlängst noch eingehüllt waren. Von Erasmus Schmid bleibt immer zu bemerken, daß er Plan und Zusammenhang in jedem Gedichte nachzuweisen sich bemühte. Als später der Geist der alten Kunst im Ganzen und in manchen Arten auch ihre Gesetze besser begriffen wurden, sind doch Böckh und Dissen die ersten gewesen, die mit der Aufklärung der innern Verhältnisse des Pindar es durchgehends ernst genommen. Sehr ausgezeichnet in ihrer Zeit ist die von Schneider gleich im Jahre nach der ersten Erscheinung der Heynischen Ausgabe in dem Versuch über Pindars Leben und Schriften (1774) gegebene Anregung. Vermuthlich auf Anlaß ausländischer Kunstrichter, von denen z. B. Fraguier sur le charactère de Pindar über die anstößigen mythischen Digressionen einige gute Bemerkungen gemacht und auf drey ähnlich und nachahmend gebildete Oden im Horaz hingewiesen hatte, sucht er (S. 73—98) mit jugendlichem Feuer und mit Geist bey einer Anzahl der Oden die Mythen, die man für außerordentlich, für Abschweifungen oder Zierrathen hielt, wodurch Verbindung, Interesse und Proportion gestört würden, zu erklären und zu rechtfertigen, obgleich er dem Vorwurf im Allgemeinen noch nicht entgegenzutreten wagt. Gedike, bey seiner Uebersetzung (1777-79), leistet in gleichem Sinne manches (Ol. VII. X, auch VIII. IX. P. I. VI, auch II. III), ja er behauptet (Ol. II), daß alle Pindarische Oden einen wirklichen, wenn auch oft sehr fein und versteckt angelegten Plan haben und daß, wo wir Lücken sehen, nur unsere Unkenntniß daran Schuld sey. So urtheilte im Allgemeinen auch Jacobs, indem er in den Nachträgen zu Sulzer (1792) eine würdigere Schilderung Pindars gab (S. 64). Aber die schönen Ahnungen durch Forschung zu verwirklichen wurden nur einige wenige Versuche von Einzelnen gemacht, wie von Humboldt und von Wagner für die vierte, von Bach für die erste Pythische, von Camenz für die zweyte Olympische Ode. Heyne, der das Studium des Pindar

in Deutſchland nicht bloß geweckt, ſondern faſt ein Menſchenalter hindurch getragen hat, deſſen größere Ausgabe lang nach den Auffoderungen durch Schneider, Gedike und Jacobs erſchien, gieng nicht darauf ein, woran man deutlich erkennt, wie wenig gerade für Technik und für ſpecielle Kenntniß ihm und ſeinem Zeitalter in der Philologie Sinn und Beruf gegeben war. Hier reichte nicht zu sensus aliquis poeticae virtutis vel spiritus audacior et ad Pindaricam sublimitatem assurgens, und wie viel von Pindars Poeſie iſt denn eigentlich verſtanden wenn man nicht hinaus iſt über dieß digreditur poeta, egreditur, mythice exspatiatur, oder inseruntur fabulae, poetico spiritu abreptus fabulam interponit, intexit, ad heroes transit, ad fabulam devertitur, deflectit, deducitur, excurrit, heroum commemoratione excurrit et subsistit, mit dem dazu gehörigen retrahit se, revocat se, redit ad propositum, zuweilen in faſt komiſchem Wechſel, hinc ad veteres heroes digreditur, at revocat se a digressione, tamen ad alios procedit heroes, at iterum revocat se (N. IV)? Die aus dieſen Wolken hier und da durchbrechenden Lichtſtrahlen, Beziehung auf Zeitverhältniſſe (Ol. II. P. V), der Mythen auf Perſonen und Verhältniſſen zur Vergleichung oder zur Erläuterung (Ol. IV. P. II. IV. V), oder obenhin zum Beyſpiele (N. VII. J. I), mindern wenig die Lockerheit, worin alles, was Geſtalt und Schönheit heißt, zu zerfallen droht. Die Mahnungen und Sprüche hielt Heyne ſtörend im lyriſchen Gedichte (P. IV.) In ſolchem Licht ungefähr ſah dieß auf dem Amboſe der Muſen bedächtig getriebene, zart vollendete Kunſtgebilde auch F. A. Wolf, nach den gedruckten Vorleſungen zu urtheilen, die ſpäter als die Heyniſche größere Ausg. gehalten wurden. »In den Oden ſind einfache Plane, ſagt er, die aber wegen der Digreſſionen, wozu den Dichter die Noth zwang, herausgeſucht ſeyn wollen. Die Uebergänge ſind oft hart und liegen mehr in dem Gedanken« u. ſ. w. Viele gute und einſichtsvolle Bemerkungen über die Aufgabe

und die Beſchaffenheit des Siegshymnus überhaupt entwickelt Thierſch in der Einleitung zu ſeiner Ueberſetzung: doch läßt er (S. 131) zufälligen Umſtänden, Gedanken und Erwähnungen, als Anläſſen zu Mythen, da noch zu viele der Motive verborgen waren, Spielraum und nimmt eine freyere Art der lyriſchen Weiſen in die Theorie auf. Seine Erklärung der Pindariſchen Compoſition aus der Gewohnheit nur Einzelnes des zu Erzählenden mit reicherem Schmuck auszuſtatten und aus der Verbindung des verſchiedenen Stoffs der Erzählung durch das Ethiſche, aus der Verſchlingung, dem Gleichgewichte, der einander durchdringenden Vermiſchung des Epiſchen und des Ethiſchen erſchöpft die Sache keineswegs; die reine Form, die beſtimmte Eigenthümlichkeit treten noch nicht hinlänglich hervor.

Die örtlichen, perſönlichen und Zeitverhältniſſe, die Umſtände der Entſtehung waren bey den Pindariſchen Gedichten ungefähr eben ſo nothwendig genau zu erforſchen wie bey den Horaziſchen Briefen; und anerkannt iſt, daß in dieſer Hinſicht niemand mehr aufgeklärt hat als Böckh durch ſo manigfaltige ſcharfſinnige, gewiſſenhaft genaue Erörterungen. Sinn für die dichteriſchen Abſichten und Spürſinn für die noch verborgen liegenden möglichen muß immer ſolche Unterſuchungen leiten und begleiten: aber wie in allen ſich gegenſeitig bedingenden Thätigkeiten und Kunſtübungen, daß dieſer ſich mehr der einen, jener überwiegend der andern hingiebt, ſo iſt es auch hier der Fall geweſen unter zwey zu einem großen und herrlichen Zweck eng und glücklich verbundenen Freunden, die gleich ſehr einer des andern Einſichten ehren und beachten wie ſie beyde gleich frey und umſichtig in ihren Urtheilen einzig von Wahrheit, Einſicht und Ueberzeugung abhängig ſind — ein Verhältniß, durchhin und unverkennbar ausgeſprochen, welches dieſen Bearbeitungen des Pindar, zu den andern Vorzügen, einen ganz eigenthümlichen ſeltenen und ſchönen Charakter aufdrückt. Auf die Kunſt ſelbſt, Er-

findung, Behandlung, Compoſition hat nie jemand bey Pindar mit ſo viel Ernſt und Beharrlichkeit ſein Augenmerk gerichtet, nie jemand darüber mehr glückliche und umfaſſendere Bemerkungen gemacht als der neueſte Herausgeber. Und er konnte dieſes um ſo eher als nach den von ſeinem Freunde größtentheils ſchon dargebotenen hiſtoriſchen Unterſuchungen, wodurch in ſo vielen Fällen die dichteriſchen Motive ins Licht geſetzt waren, die Reihe nun an die vollſtändigere Erforſchung der Analogieen und Geſetze in größerem Umfang und feinerer Entfaltung kam. Die Aufforderung die noch vermißten Linien des innern Zuſammenhangs zu ziehen und durch Vermuthung zu ergänzen wurde um ſo dringender, je mehr ſchon einzeln von der beſonnenen Abſichtlichkeit und der regelmäßigen Haltung der ganzen Gattung zum Vorſcheine gekommen war. Ueberhaupt, wenn bey irgend einem Gegenſtande die δεύτεραι φροντίδες σοφώτεραι, ſo iſt es bey einem von dieſer Natur: denn vielleicht iſt keine andre Klaſſe von Kunſtwerken, woran der Sinn für poetiſche Geſtaltung mehr geſchärft werden kann. Obgleich der Anlaß immer derſelbe und das Lob der Individuen, ihrer Vorfahren und Städte im Ganzen auch nur ein einförmiger Stoff war, ſo gleicht doch in Anlage und Einrichtung keine Ode ganz der andern, alle ſind ſie ſo frey von Manier und Zwang als ob der Dichter nur eine geſchrieben hätte. Zart und ſkizzenhaft geht der Kunſtplan durch das Gedicht, der idealiſche Mittelpunkt des εἶδος iſt oft ſchwer zu finden. Die Anſchauung von dem Entwurfe des Dichters ſetzt beydes, eine genaue Kenntniß der Umſtände und einen hellen Begriff von der dichteriſchen Behandlungsweiſe, voraus. Während die Wellen des Rhythmus uns fortreißen, die Edelſteine der Sprüche die Blicke feſt halten, der äußere Bau uns beſchäftigt, überſieht man leicht, wie der Hauptgedanke geheim zum Ziele geleitet und das Verhältniß, die Verbindung der Sinnabſchnitte geregelt wird. Wenn auf der einen Seite dieſe Kunſt durch ihr eigenes Geheimniß reizt, ſo geſtehen

wir auf der andern zu, daß die Erforschung desselben (darum desto verdienstlicher) nicht auf den Dank allzuvieler zu rechnen haben möchte, da auch der unverkennbarste Plan und die vollkommenste Composition als solche doch nur eine unscheinbare Grazie entfalten. Zwar sollte man bey einem Griechischen Dichter, der es wahrhaft ist, von selbst erwarten, daß einer so kunstreichen und sichern äußeren Construction auch das Innere durch Ueberlegtheit und Kunstmäßigkeit, entfernt von allem sogenannt lyrisch Rhapsodischen und augenblicklichen Einfällen, entspreche. Indessen an des Zeuxis Helena selbst gestand einer nichts besonders Schönes zu finden, welchem der Maler Nikomachos sagte, nimm meine Augen und du wirst eine Göttin sehen. Das künstlerische oder kunstgebildete Urtheil über einen so zarten und geistigen Reiz, als jener der Pindarischen Composition ist, kann es weit leichter der Apeirokalie von Gelehrten und Ungelehrten gefallen, für eine leere Einbildung oder eine müßig kleinliche Betrachtungsart zu erklären.

Das Verhältniß der neuen Ausgabe zu der neun Jahre früher erschienenen gemeinschaftlichen genau abzustecken würde nicht leicht seyn. Die Grundsätze sind im Ganzen in beyden dieselben, nur hier fester, auf breiterer Grundlage aufgestellt, mehr ausgebildet und durchgreifender angewendet. Sie sind dort ausgesprochen in der Vorrede der Erklärung (p. VI); gleich in der ersten Olympischen Ode ist von einer Bemerkung Dissens Gebrauch gemacht, daß Tantalos auf Hierons Neigung zum Uebermuthe deute, und diese schöne Entdeckung, daß nicht alle Mythen zum Lobe, sondern manche auch zu Lehre und Warnung, die auf diese Weise vorsichtiger und feiner vorgetragen werden, dastehen, ist auch für andre Gedichte fruchtbar gewesen; in der zweyten wird der höchste Zweck des Dichters festgestellt u. s. w. In der Erklärung der Nemeen und Isthmien durch den Mitherausgeber wird man leicht die Hauptgesichtspunkte, die er seitdem weiter verfolgt hat, auf-

finden, wie z. B. N. VII p. 419. J. I p. 481. J. III p. 500. IV p. 510. V p. 523 (ad carminis rationem penitius perspiciendam.) Aber dann vergleiche man, wie viel beſtimmter in den meiſten Gedichten jetzt der poetiſche Grundgedanke entwickelt, wie viel mehr Gebrauch jetzt von der immer deutlicher hervortretenden Analogie und der genauen Vergleichung der Compoſition gemacht iſt, die der Vf. immer vor Augen zu behalten wiederholt und mit Recht empfiehlt (p. 160. 438 ꝛc.), oder wie die jetzigen Erklärungen des Ganzen von N. I. III. IV. V. VII. VIII. X. J. III. IV zu den früheren ſich verhalten, wo der Hauptgeſichtspunkt, wie der Vf. immer ſelbſt anmerkt, noch nicht oder noch nicht klar genug gefaßt war. Noch mehr war natürlich in den Olympiſchen und Pythiſchen Oden, um bey allen übereinſtimmend die Harmonie des Gedichts und der Form anſchaulich darzulegen und das Einzelne auf den Zweck des Ganzen zurückzuführen, für ihn zu thun übrig geblieben. Die Form iſt jetzt überall ſchärfer beſtimmt, alles feſter in ſeine Fugen geſtellt, alles Individuelle mehr entwickelt.

Je tiefer das poetiſche Verſtändniß in das Innere eindrang und je mehr die Annahme, daß in dieſen Compoſitionen alles ſeinen zureichenden Grund habe, ſich rechtfertigte und bewährte, um ſo mehr ſtieg das Bedürfniß und mußte der Muth wachſen, die noch übrig bleibenden Lücken durch Hypotheſen, wie deren die erſte Ausg. ſchon verſchiedene ſehr glückliche enthält, auszufüllen, Ausſprüche und Mythen mit dem Zweck oder der Idee in Uebereinſtimmung, gewiſſe innere Züge zur Einigung zu bringen. Auf den Punkt geführt zu haben, wo die Nothwendigkeit der Erklärungshypotheſe und die Bedingungen derſelben einleuchten, iſt ſchon ein Sieg des Erklärers, nur ein aufgeſchobener, wenn er die richtige noch verfehlt hätte: und es herausgefühlt zu haben, daß die Erklärung des Pindar, ſtatt allein von dem, was wir aufgezeichnet fanden, abzuhängen, nicht ſelten ſolcher Erklärungs-

hypotheſen bedürfe und wie alsdann ein bisher verborgenes inneres Band mit Beobachtung der gegebenen Verhältniſſe des einzelnen Gedichts und der Analogie aller zu ſuchen und zu errathen ſey, dieß iſt das Verdienſt, wofür die gerechten Hellanodiken der alterthums- und kunſtverſtändigen Mitwelt und Nachwelt dem Herausgeber einen ihrer Kränze reichen werden. So ſicher hat ſich, vorzüglich durch den neuen Commentar, das Bedürfniß ſolcher Hypotheſen für beſtimmte Fälle herausgeſtellt, daß ſelbſt ein Rec. der als entſchiedner Gegner auftreten zu müſſen ſich für verpflichtet hielt, doch, wie unwillkührlich von dem darin waltenden Geiſt ergriffen, ſogar über einen ſehr untergeordneten Umſtand, eine Beziehung zwiſchen dem Anfang der erſten und dem der dritten Olympiſchen Ode, zwey Hypotheſen für eine bildet. Welche Annahme im einzelnen Falle die leichteſte und glücklichſte ſey um darnach die Haltung eines Gedichts zu beſtimmen, darüber läßt ſich hier und da ſtreiten und wird ſich vielleicht erſt almälig Einverſtändniß erreichen laſſen; das Verdienſt der nachgewieſenen Methode wird dadurch nicht gemindert. So will denn Ref. der den Werth dieſer Kunſtbetrachtung hoch anſchlägt und des gelegten Grundes zu einem ſchwierigen Theile einer neu aufzubauenden Poetik der Hellenen gewiß vor vielen ſich freut, bekennen, daß manche der aufgeſtellten Hypotheſen ihm nicht richtig oder nicht nothwendig erſcheinen. Vielfältiges Nachſinnen über die Entdeckungen ſelbſt, welche die beyden erſten Erklärer des Pindar auf dem tiefen Grunde dieſer ſo klar hinfließenden Muſenquelle gemacht haben und über die durchdachte und ſcharfſinnige Erklärungsweiſe dieſer neuen Ausgabe insbeſondere, bildete die Art zu ſehen und zu ſpähen, aus der ſeine Gegenbemerkungen und abweichenden Erklärungen hervorgehn; und er denkt daher nicht wider, ſondern für ſie zu ſtreiten wenn er demnächſt ſeine Anſichten über manche dieſer Gedichte folgen läßt. Neuerungen, die ohne Fehltritte und Schwankungen ſich vollenden, ſind auch

in der Erklärung der Alten nicht bedeutend, nicht aus der Tiefe geſchöpft. 1) Die Frage der poetiſchen Idee und Einheit iſt ſchon darum wichtig und lehrreich, weil ſie zu der ſchärfſten und vielſeitigſten Erwägung des Einzelnen führt; die Betrachtung wird nothwendig immer mikroſkopiſcher hinſichtlich der feinſten Bezüge und poetiſchen Schönheiten, je mehr ſie durch das Große und Ganze beſchäftigt und angezogen worden iſt. In der Philologie iſt beydes noch ziemlich neu und mag daher manche befremden. Allerdings ſind auch hierbey dem Irrthum im Deuten und Verknüpfen alle Wege offen: und wenn Ref. das hier gegebene Beyſpiel, die Interpretation den Kunſtforderungen näher zu bringen, das Gewicht und die Farbe, die Beziehung und Anſpielung einzelner Ausdrücke aus der lebendigen Anſchauung des Ganzen zu erklären, und zu dieſem in vielfachen Kreiſen der Betrachtung immer wieder zurückzukehren, aus voller Ueberzeugung anpreiſt, ſo will er nicht behaupten, daß ihm nicht die Deutung auch zuweilen zu ſehr am Wörtlichen des Mythus, am Zufälligen der äußern Umſtände, am Buchſtäblichen des Ausdrucks zu kleben und dem Dichter manche Feinheiten zu leihen ſcheine, die nicht erheblich ſind.

Wer ſein Kunſturtheil überhaupt noch wenig geübt hat und daher Schwierigkeit findet über einen Gegenſtand wie dieſer Einſicht und Ueberzeugung zu gewinnen, der muß zuvörderſt mit Hingebung an den Erklärer die ſämmtlichen Oden der Reihe nach wiederholt ſtudieren, und wenn er dann bekannt mit allem Einzelnen, angeſprochen von vielem, eingeweiht, ſich genaue Rechenſchaft zu geben, den Parallelismus des Mythiſchen und Hiſtoriſchen und den Grund der Erklärungshypotheſen zu prüfen ſucht, ſo wird er wohlthun, vom

1) Ἐν δὲ τοῦτο διϊσχυρίζομαι, ὅτι οὐκ ἔστι μεγάλων ἐπιτυχεῖν ἐν οὐδενὶ τρόπῳ μὴ τοιαῦτα τολμῶντα καὶ παραβαλλόμενον, ἐν οἷς καὶ σφάλλεσθαί ἐστιν ἀναγκαῖον. En. Pompejus b. Dionyſius, in der Antwort c. 2 p. 765.

Leichteren und Gewiſſeren zum Verwickelten und Schwerfaßlichen vorzuſchreiten, z. B. anzufangen mit der Vergleichung der elf Gedichte auf Aegineten mit Mythen der Aeakiden, oder wenn er einzelne beurtheilen will, etwa mit Ol. II. VII. VIII, P. I. III—VI. XI. XII, N. III. VII, J. V. VII u. a. die überraſchend ſinnreiche Aufſchlüſſe erhalten, oder mit jedem andern, worin zufällig ſein eignes Verſtändniß zuerſt Wurzel geſchlagen. Auf die weniger einfachen, worin für manche noch viel problematiſches übrig bleiben wird, wie Ol. I. N. IV. V. VIII, muß man zurückkommen, nachdem man in mancherley Verbindungen und Kreiſen die Mehrzahl ſchon zu einer Sammtanſchauung gebracht hat. Die Aufgabe iſt, daß man die ganze Individualität, die einfachen, aber anſchaulichen Verhältniſſe, die eigenthümliche Phyſiognomie und Haltung, die ein jeder Hymnus eben ſo wie ſeine eigne rhythmiſche Form hat, ſeinen Mantelwurf, um mit Pindar zu reden, richtig auffaſſe. Wie die großen Maler vermocht haben auch in einfache Vereine gleichartiger Perſonen, wie in einer Schule von Athen oder Leonardo im Abendmale, dennoch eine unerſchöpfliche Manigfaltigkeit zu legen, ſo iſt es im Kreiſe dieſer Hymnenjünglinge. Daher wird es auch gut ſeyn, ſie nicht allein nach den Hauptgedanken oder den Charakteren der Sieger zuſammenzuhalten, ſondern auch unter verſchiedenen andern Geſichtspunkten zu ſondern und zu vergleichen; z. B. nach den Heimathen der Sieger, mythenreichen und unberühmteren, nach der eigenen Berühmtheit und Würde der Gefeyerten, als Könige, Bürger, Mitglieder altreicher oder unbekannter Geſchlechter, vorzüglich nach ihren Lebensaltern, nach den Kampfarten, wonach die des Simonides abgetheilt waren, nach dem größeren oder geringeren Glanze mehrfacher Kampfſiege und anderer Thaten, ſelbſt nach Zeit, Ort und Art der Aufführung und Feyer; dann nach dem poetiſchen Charakter der Mythen, Mythen von Geſchlechtsvorfahren (wie Ol. II. VI. P. IV. N. X), und Mythen, die ſich

ſpecieller auf Eigenſchaften und Verhältniſſe der Sieger beziehen (wie Ol. I. P. II. III. XI. N. IX), nach den Haupthelden und den gefeyerten Göttern, nach der muſikaliſchen Tonart und der poetiſchen Stimmung, nach der einer glücklichen oder einer auf irgend eine Art bedrängten, bedrohten Lage der Perſonen angepaßten Gemüthsſtimmung des Dichters. Solche Zuſammenſtellungen beym Betrachten, nach Aehnlichkeiten ſowohl als nach Contraſten, ſind um ſo nützlicher und nöthiger zur Uebung des Blicks, als bey der allgemeinen Feyerlichkeit der Sprache und der feſtlichen Haltung die Individualität ſich mehr verbirgt und die für das Kunſturtheil gleichgültigſte aller Anordnungen nach den vier großen Feſtſpielen von vornherein die Unterſcheidung erſchwert. Ueber den Untergang der lyriſchen Poeſie ſteht uns nicht wohl an zu klagen, ehe wir den vollen Kunſtwerth der einen uns erhaltenen Gattung und die ganze Tiefe ihrer Eigenthümlichkeit auf alle Weiſe uns deutlich zu machen, ſie denkend ganz zu durchdringen, ihren Genius durch Ringen mit ihm zum Sprechen zu bringen geſtrebt haben. Wer dieß mit Sinn und Ernſt verſucht, dem wird es ſicher nicht leicht angehn die Komen ſich ſo weit nachſtehend unter den verlornen Gattungen vorzuſtellen als manche gethan haben, ſo wenig auch die Bruchſtücke verkennen laſſen, daß ein Dithyramb wie ein Threnos von Pindar einen wunderbaren Zauber ausgeübt haben muß und auf andre Art auch auf uns ausüben würde. Das Fremdartige, das in jenem Stoffe für uns mehr als in dieſen liegt, und das was zuerſt einförmig ſcheint, geht völlig bezwungen in dem Schönen der Form und Erfindung unter, wenn man mit dieſem ſich innig vertraut gemacht hat.

Es iſt nicht zu läugnen, daß es keine leichte, im Vorübergehn und in Zerſtreutheit abgemachte Sache iſt, das Verſtändniß des Pindar als Dichters zu erwerben, und nicht alle, die ihn leſen, werden Luſt, Fähigkeit oder Ausdauer genug haben, ihn auch von Seiten der Kunſt kennen zu ler-

nen. Auch wird die Foderung eines ſolchen Verſtändniſſes ſo bald wohl nicht, auch an die Gelehrteſten gemacht werden. Nur wolle man nicht, ſtatt dieſelbe zu umgehen, ſie auch für beſeitigt halten, indem man den kunſtgelehrten Commentar ungeleſen und undurchdacht ließe, etwa die vorangeſtellte, die Ergebniſſe und Regeln zuſammenfaſſende Abhandlung durchliefe, bey ſo vielem neu und fein aus meiſt nicht allzubekannten Mythen und wenigen vielfach unter ſich verbundnen Begriffen Zuſammengewobenen die Zweifel und Bedenklichkeiten in ſich aufriefe, die als Wächter gegen das eindringende Neue, falſch oder wahr, in den meiſten Gemüthern bereit liegen, und dann zum Prüfſteine für die Auslegungskunſt überhaupt eine einzelne Ode herausgriffe und, was die neue Erklärung derſelben ausmacht, ſo viel als zur Beruhigung Noth ſchiene, dreiſt abwieſe. Dieß würde jedem um ſo beſſer gelingen, je glücklicher der Zufall ihn bey der Wahl der Ode geleitet, oder je vortheilhafter für ſich er gewählt hätte. Aber er bedenke, daß während er eine getrennte kleine Abtheilung in die Flucht geſchlagen zu haben meynt und Tropäen errichtet, ſeine Streitmacht, zu weit vorgewagt, nach einer andern Seite hin ſich ſtark ausſetzen könnte. Mit Recht ſagt der Herausg. p. XCI: at enim quis non videt etiam ceterorum carminum comparationem accedere debere, ut vel unum rite explices?

Die Art, wie derſelbe die dichteriſche Einrichtung und Kunſt der Siegslieder erklärt, iſt die einfachſte und faßlichſte, die der Gegenſtand zuläßt. Nachdem er in einer Einleitung zu jedem Gedichte die äußern Verhältniſſe, den Inhalt und zuletzt die Behandlung und das Ganze, mit lobenswerther, die Einſicht fördernder Kürze, auseinandergeſetzt und in den Anmerkungen alles Einzelne, was jene Verhältniſſe und dieſen Plan eines Ganzen berührt, gedeutet und erläutert hat, unermüdlich in Nachweiſung und Vergleichung der Analogieen, bringt er den ſämmtlichen Betrag ſeiner Bemerkungen zu einer

vollſtändigen Ueberſicht, um, wo möglich, zu verhüten, daß man was man mit dieſer Art auszulegen anzufangen ſey, nicht wiſſen möchte und irre werden durch die Manigfaltigkeit, womit in den Gedichten und in dem Commentare ſelbſt die Regeln der Kunſt und der Erklärung ſich hindurchziehen, ſich wiederholen, durchkreuzen und verſchlingen. Dieſe vorausgeſchickte Abhandlung de ratione poetica carminum Pindaricorum et de interpretationis genere iis adhibendo p. XI —XCIV, die mit ſo großer Gewalt über den Stoff und mit ſo großer Sorgfalt ausgearbeitet iſt, daß ſie kaum daran erinnert, wie ſchwer es iſt in Lateiniſcher Sprache über ſolche Dinge klar und gut zu ſchreiben, zerfällt in die Abſchnitte I de sententiarum ratione, quae epiniciis subjectae, II de tractatione argumenti, 1) de directa tractatione, 2) de fabulis, III de dispositione partium. Eine Einleitung über lyriſche Poeſie überhaupt und über die Geſchichte und die Arten der Griechiſchen insbeſondere, in welche dieſe Unterſuchung als ein neues Kapitel aufgenommen würde, hätte, um, wie jetzt die Sachen noch liegen, dieſem recht zu entſprechen, einen Band ausfüllen müſſen; das Allgemeinſte, vom Ey anfangend, trivial zu wiederholen oder allerley an vielen Orten zerſtreut, wohl oder unvollkommen Erörterte ungleich zuſammenzuſtellen, würde gleich unpaſſend geweſen ſeyn. Selbſt was über Pindar von andern gutes geſagt worden, ſetzt der Vf. voraus und begnügt ſich eine große allgemeine Wahrheit an die Spitze zu ſtellen, zu der er mit Recht ſich bekennt und die Niemanden neu und unklar ſeyn darf, der ihre Anwendung auf die Beurtheilung des Pindar zu würdigen unternimmt. Er ſagt: Proprium fuit classicae Graecorum artis, ut ratione ageret, non caeco impetu, quum tantum haberet hic populus cum sensu acumen conjunctum, ut etiam poeticus spiritus non obscuraret mentis aciem, sed concentu mirabili virium quae invenirent ingeniosissime simul revocarent ad clarissimas formas. Non sunt hic inanes, vagi, confusi, inexplicabiles sen-

sus, quos complecti animo nequeas; sed quo penitius in intima compositionum penetres et quo subtilius eas examines, eo magis quam clare sint omnia cogitata sentis et quanta perfectione artis expressa. Quidquid subtile et elegans in rationibus sententiarum, in junctura rerum, tenent callidissime; quid sit praeparare scito, transire suaviter, amplificare magnifice, legere ingeniose, admonere decore non possis melius discere aliunde nec fuit gens, quae in tractatione et inventione tam singulare acumen tamque mirificum ostenderet quam Graeci. Quae res quum in alijs plurimis scriptoribus luculenter apparet, tum in Pindaro, a cujus intelligentia longe olim abfuerunt qui caeco impetu abreptum in alia omnia abire putarunt, sive imperfectam talem rationem dicerent sive admirarentur et veri ingenii documentum haberent. Eben ſo p. LXXXIX: Est omnis omnio classici operis ratio haec ut totum ponatur ubique, ut et singulus quisque locus, singula quaeque pars unitate placeat, et aliud majus vinculum adsit omnes partes complectens, ac quod olim Fr. A. Wolfius dixit, sero Graecos didicisse totum ponere in poesi, hodie constat falsissimum esse, quum nihil magis a principio sequuti sint in artium operibus et scriptis, nec fuerit gens ingeniosiores quae excogitaverit compositiones. Es wird behauptet, daß kein Gedicht ſey von völlig unerklärlichem Plane (p. XXV); zur Einſicht aber in dieſe Plane wird Nachdenken und Uebung gefordert (p. LXXXIX.)

In dem erſten Abſchnitte wird gezeigt, wie im Epinikos der Grundgedanke den Preis des Sieges, den er der Natur der Sache nach enthalten muß, aber nur ſehr ſelten ausſchließend enthält, mit dem Lobe der inneren oder äußeren Güter des Siegers verſchmelze; welche Tugenden, in welcher Verbindung, und unter welcher begleitenden Sinnesart in der Regel gottverliehenes Glück in Siegen und Auszeichnungen aller Art gelobt zu werden pflege. Es werden unterſchieden einfache Grundgedanken, nur in wenigen Oden, und

ſolche Ideale, die in einem beſtimmten natürlichen Verhältniſſe zuſammengeſetzt, zum harmoniſchen Ganzen, wie Töne zum Accord, vereinigt ſind. Bey allen Griechiſchen Dichtern iſt es wichtig auf das Syſtem der ſittlichen Begriffe zu achten, kaum bey einem zum Verſtändniß in ſeinem eigenen Sinn und Geiſte wichtiger als bey Pindar: bey den meiſten iſt es noch nicht gehörig geſchehen, in Betreff des Pindar iſt die vorliegende Unterſuchung ſo gut wie völlig neu. Sie ergiebt, daß die vier Cardinaltugenden, welche Platon im Gaſtmal aufſtellt, im Staate abgetheilt nach ihrer Quelle in dem Vernünftigen und Vernunftloſen behandelt, und deren Zuſammenſtellung man für ſein Eigenthum gehalten hat, überall bey Pindars Schilderungen zu Grunde liegen: wozu der Vf. einſichtsvoll bemerkt, daß dieſelben überhaupt lange vor den Philoſophen, ſeit den alten Zeiten in den Religionen, Mythen, Geſetzen, den Geſängen der Dichter, den Sitten und Vorſtellungen des Volks enthalten waren. Sehr merkwürdig iſt es um den beſſern Charakter des Zeitalters und die Würde des Dichters zu beurtheilen, daß er Perſonen und Lagen durchgängig von der ſittlichen Seite aufgefaßt hat, ſo daß die allermeiſten Oden ihre dichteriſche Einheit in einem zugleich ethiſchen Grundgedanken finden oder in den Umfang ſittlicher Ideen fallen. So ungefähr behauptet ſich in der Phyſiognomie und ganzen Geſtaltung der Heroen und wirklicher Perſonen von Seiten der bildenden Kunſt in einer gewiſſen Periode faſt durchgängig ein würdiger Ernſt, ein kräftigerer Charakter. Wenn man vergleicht, wie in ſo vielen unſrer Commentare kritiſche, grammatiſche und metriſche Dinge, zum Theil kleiner und durch Mangel innerer wiſſenſchaftlicher Verknüpfung unendlich kleiner Art, theils mit gelehrter und gründlicher Ausführlichkeit, theils von Nachahmern mit einer müßigen und traurigen Kümmelſpalterey und kläglichen Vollſtändigkeit ſo häufig behandelt werden, ſo muß man die gediegene Kürze preiſen, womit hier ſo wichtige Begriffe in ihr wahres Verhältniß

geſtellt ſind, ſo daß alle Züge der Schilderungen dadurch größere Beſtimmtheit, mehr Ausdruck und Bedeutung erhalten. Der Grundgedanke wird abwechſelnd bezeichnet durch summa carminis sententia toti subjecta, universa sententia, vera sententia, universus sensus, consilium, summum consilium, consilium universum, universa ratio, vera ratio, fundamentum carminis, thema, summum thema, worauf alles nach ſeinem nexus interior und dem interior sensus fabularum zurückgeführt, und womit die compositio carminis, compositio interior, tractatio tota, universa adornatio, poetica ratio, unitas, vis poetica ſich verbindet.

Im zweyten Theile ergiebt ſich das erſte, die directe Behandlung des Stoffs, leichter; doch iſt über die drey Punkte, Lob, Mahnung, Gebet, viel belehrendes geſagt, auf manches Gemeinſame und einiges Beſondre in dieſem allem neu aufmerkſam gemacht. Von der größten Wichtigkeit iſt das andre über die Mythen, in zwey Kapiteln, de dignitate et usu fabularum und de tractatione fabularum. Zuerſt würden wir die kurzen Oden (Ol. V. X. VII. XIV. P. VII. N. II), die nur zum Theil am Orte der Spiele augenblicklich entworfen ſind, 2) abſondern, auch N. XI, welches ein Skolion zu ſeyn ſcheint: in allen übrigen, mit Ausnahme von J. II, welches auch noch in anderer Hinſicht eigenthümlich, ſind Mythen dargeſtellt, die ſich demnach als ein hergebrachter, für nothwendig erachteter Beſtandtheil des Epinikos ergeben (wie auch ſchon im Commentar hin und wieder, z. B. p. 127, bemerkt iſt.) Und hier wird nun nachgewieſen, daß und wie die Mythen in den Grundgedanken der Gedichte aufgenommen ſind. In fabulis inest ipsius thematis pulcherrima declaratio, — inest ideale exemplum sententiae carmini subjectae, et quum prima virtus in ipsa sententia carminis sit, altera non minor in fabulis est, quibus ea declaratur. Wenn

2) Böckh Not. crit. Ol. X p. 406.

man vorher mit der allgemeinen Bemerkung ſich begnügte, daß die Mythen zu Ehren der Stadt und des Siegers dienten, ſo wird nun für jeden ein beſonderer Grund der Wahl und der Art der Auffaſſung und Behandlung, ein Grund, der aus der Idee des Gedichts hervorgeht, gefodert, und in der Verbindung und dem Wechſel dieſes bedeutſam gebrauchten mythiſchen Darſtellungsmittels mit dem unmittelbare: Ausdruck iſt eine reiche Quelle eigenthümlicher Schönheit und ſinnreicher Erfindung gegeben. Mit durchdringendem Blick und dichteriſch dem Dichter nachſinnenden, in das Leben der Gedanken und in das Innere der Kunſt eingehenden Geiſte weiß der Vf. aus der Manigfaltigkeit dieſes Kunſtgebrauchs das mehr oder weniger Gemeinſame abzuziehen und auszuſondern; geſchickt weiß er es klar zu machen, wie der Dichter den Grundgedanken zu bilden pflege; und, wie ſein Freund Böckh in der Recenſion in den Berliner Jahrbüchern ſo wohl ſagt, mit eigenthümlich feiner Beobachtungsgabe entdeckt er gleichſam mikroſkopiſch auch da noch deutliche Umriſſe und organiſche Glieder, wo das gewöhnliche Auge nur Maſſe ſieht; er conſtruirt nicht aus Begriffen, ſondern ruft durch helle Erkenntniß die Begriffe, den Sinn, die den Gebilden einwohnen, hervor, legt Zweck und Gebrauch, lyriſche Form und Behandlung der Mythen dar, zeigt, wie zuweilen mehrere Fabeln zu vollſtändigerer Andeutung gebraucht, zwey Beyſpiele entgegengeſetzter Art, der Tugend und der Untugend, verbunden werden u. ſ. w., wie der Dichter in den Mythen die Einheit des Verſtändniſſes feſthält, dazu das Einzelne auswählt und ausſchmückt, und um die Erwartung zu ſpannen und fortzuleiten geſchickt verbindet, vorbereitet und motivirt. Dieß alles nach Beyſpielen aus den Gedichten ſelbſt kurz und bündig entwickelt iſt auf ſolche Art zur Theorie erhoben, daß wer mit dem Dichter ſelbſt vertraut iſt und ihn mit Sinn für die claſſiſche Kunſt auffaßt, der Theorie ſich erfreuen muß; wer aber in ihn und ähnlichen Styl überhaupt einzudringen erſt

noch vor hat, in dieſem trefflichen Beytrage zur Kunſtgeſchichte eine Anleitung findet, der wir in dieſer Art bis jetzt nichts ähnliches an die Seite zu ſetzen haben.

Die Anſicht des Vfs iſt alſo die, daß Pindar die gegebenen Perſonen und Umſtände unter einen beſtimmten, und zwar einen ethiſchen und religiöſen Geſichtspunkt ſtelle, durch dieſen die objective Einheit finde, nach ihm aus dem Gegebenen wähle und das Gewählte verbinde, daß dieſe Idee den Kern oder beſſer den lebendigen Organismus, die das Individuelle durchdringende Seele des Gedichts ausmache. Das Wirkliche und Thatſächliche für ſich allein bildet nur einen Haufen und darin wird nichts geändert, wenn einzelne factiſche Verhältniſſe auch allegoriſch oder mythiſch umſchrieben würden. Der Dichter faßt eine Anſicht, nach der er die gegenwärtigen Verhältniſſe beurtheilt und wägt, wonach er die ſittlichen, die preiſenden, die glückwünſchenden und mahnenden Gedanken einrichtet. Das Porträt ſelbſt, wenn es ächter Art iſt, entſteht nicht durch das Zuſammenleſen der Züge, ſondern durch die Art ſie zu ſehen, durch den lebendigen Begriff des Individuellen, idealiſch. Der Epinikos geſtattet mehr als den ſtreng bedingten wirklichen Charakter, er fodert ſogar eine höhere Idealität; und dieſe wird dadurch erreicht, daß die gegebenen beſondern Verhältniſſe unter gewiſſe allgemeinere ſittliche Ideen, allgemeiner, als die der hiſtoriſchen Charakteriſtik unmittelbar zu Grunde liegen, aber darum nicht entkleidet von aller Individualität, nicht von der des Helleniſchen, der beſondern Schickſale, der Tugenden jedes Lebensalters, Standes, jeder Kampfart, geſtellt werden. Dieſe Ideen ſind es, wodurch er poetiſch wird, ſeinem innerſten Weſen nach und abgeſehn von der Kunſt der Ausführung über das Wirkliche oder den Stoff an ſich und über den äuſſern Zweck der Siegesverkündigung ſich erhebt und ſich den idealiſchen Werken der Künſtler nähert, die bey aller Individualität auch in dieſem geiſtig Erſchauten, ſich doch auf wenige,

aus einfachen Eigenſchaften zuſammengeſetzte Ideen weit mehr als Porträtfiguren zurückführen laſſen. Das Hervorheben der ethiſchen Begriffe verſchafft uns alſo nicht bloß Einſicht in die allgemeine Sittenlehre des Dichters; ſondern durch ſie wird auch das Bildungsgeſetz jedes einzelnen Gedichts am beſten erkannt, da ſie von der ungetheilten innern Anſchauung des individuellen Zuſtandes den Schlußſtein ausmachen. Die von dem Dichter untergelegte allgemeine Anſchauung, in welcher alles Einzelne, möge es in ausdrücklichen Worten oder in mythiſcher Andeutung enthalten ſeyn, aufgeht, hat der Ausleger herauszufinden, und darum gerade auch alles Individuelle zu verfolgen, wie es denn in dieſem Commentare mehr als je vorher geſchehen iſt. Der ethiſche Grundgedanke iſt nicht auſſer dem Gedichte, nicht im Verhältniß zu ihm wie zu einer Chriee das Thema, er iſt darin als ſein Charakter, ſeine Phyſiognomie: durch dieſe unmittelbar ſpricht es für den Sachkundigen ſich allgemein und natürlich aus. Der Nachdenkende aber, der vergleichend die Bedeutung aufſucht oder dem Keime, woraus das beſtimmte Gedicht in der Seele des Dichters ſich entfaltete, nachſpäht, weiß das beſondre dichteriſche Gepräge, welches dieſer Dichter einem Epinikos gab, dem ein andrer vielleicht eine ganz andre ideelle Einheit, eine andre geiſtige Form gegeben hätte, die Idee, die ihm von Anfang vorſchwebte, die er in die Darſtellung verwebte und durch ſie erweckt, zum klaren Bewußtſeyn zu erheben und in allem Einzelnen nachzuweiſen. Freylich wurde von dem Dichter, der mehr oder weniger den lebendigen Begriff im Gefühle trug und geübt war, ſolche ethiſche Accorde zu greifen und gewiſſe durch Sieg gekrönte Lebensverhältniſſe unter idealiſchen Formen zu faſſen (etwa wie der Bildhauer unter gewiſſen almälig durch die Kunſt hervorgerufenen, eine Menge von Regeln und Vortheilen in Anwendung bringenden und auf Theorie wohl zurückzuführenden Formen Heroen darſtellte), die Idee nicht auf dieſelbe Weiſe gefaßt, wie ſie in der Analyſe bis zur Begriffs-

einheit künſtlich aufgezeigt erſcheint. Man wird nicht die Maßverhältniſſe der Statue im Schema und die ganze Ausführung, das bloßgelegte Gerippe und Gewebe des thieriſchen Körpers oder der Pflanze und das lebendige Wachsthum als einerley betrachten. Der objective äußere Zweck des Epinikos beſteht in der Feyer eines Sieges, wie der der Tragödie in der Feyer eines Jahresfeſtes, iſt alſo bey allen derſelbe; der ſubjective liegt in der dem beſonderen Siege angemeſſenſten, nach den bedeutendſten perſönlichen Verhältniſſen und der darin erkannten oder hineinzulegenden Idee würdigſten und poetiſch vollkommenſten Verherrlichung. Ueber dieſe hinaus zu wirken, einen ethiſchen Satz auszuführen, durch Beyſpiel zu verfolgen, kann ſo wenig bey Pindar als Nebenzweck gedacht werden, wie bey den Tragödiendichtern, obgleich dieſe zuweilen am Schluſſe einen ethiſchen Grundgedanken geradezu ausſprechen. Die ſittlichen Gedanken an und für ſich ſind ſo wenig Nebenzweck als Zweck, ſie ſind der Inhalt, die Einheit deſſen, was der Zweck iſt, des Lobgedichts, als eines idealiſchen Bildes; ſie ſind nicht aus einem beſondern von der Perſon und Geſchichte der Sieger und ihrer Ahnen, von dem Leben getrennten Kreiſe entnommen, ſondern eines damit im Geiſte des Dichters als die Formen des Menſchlichen und Poetiſchen ſelbſt, unter denen ihm die Verhältniſſe, die Perſonen erſcheinen. Wenn mit dem Siegsgeſange zuweilen ein beſondrer Zweck, des Troſtes (wie Ol. II, P. III, J. VI), und öfter der Warnung und Ermahnung, ſich verbindet, ſo iſt auch darin die Tragödie zu vergleichen, wenn ſie durch den Stoff und ſeine Behandlung in die Gegenwart eingreift, ohne darum ihre poetiſche Unabhängigkeit und Einheit zu gefährden. Aber nicht weniger als ſolche Stücke haben auch die andern durch einen Hauptgedanken ihre ſtrengere Einheit, nur daß dieſer mit geringeren Modificationen, durch innere und äußere Verhältniſſe der Sieger, häufig derſelbe iſt. Wenn die Auseinanderſetzung des Vſs demohngeachtet zu einem Mißverſtändniſſe

ſogar in der Rec. in den Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik Anlaß gegeben hat, ſo ſind vielleicht, außer dem Präparate der Cardinaltugenden in ihrem Verzweigen und Verflechten im Pindar, Ausdrücke wie fundamentum carminis, sententia niti daran Schuld geweſen. Hiernach könnte man wenigſtens ſchließen, daß ethiſche Begriffe, von der poetiſchen Einheit des Gedichtes abgeſondert, wie das Fußgeſtell einer Statue mit bezüglichen Hochgebilden davon getrennt werden ſollten, um eine Vergleichung zu gebrauchen, welche Böckh, nicht ganz treffend, auf das Verhältniß der Mythen zu dem Ganzen des Gedichts anwendet. Die Vermittlung hat um ſo weniger Schwierigkeit, als jener Beurtheiler ſelbſt wiederholt Bedenken äußert, das, was mit rein poetiſcher Compoſition unverträglich wäre, als die eigentliche Meynung ſeines Freundes zu nehmen und ſich geſteht, daß er nur einen Commentar über einen Commentar ſchreibe. In der That zeigt die Erklärung überall ein Bild (imaginem viri p. 109), Individuelles idealiſch gefaßt, lebendige Eigenſchaft und beſtimmte Verhältniſſe ſtatt abſtracten Begriffs; hiſtoriſche Züge, Sprüche und Mythen zur Schilderung, zum Lobe oder zur Mahnung verknüpft, zuſammengehend in dem Grundgedanken als dem geiſtigen Brennpunkte, der letzten Spitze für die Betrachtung: und natürlich muß man von der zerlegenden Verſtandesthätigkeit zu der poetiſchen Anſchauung unmittelbar zurückkehren und hinter dieſer jener wieder zurücktreten laſſen.

Eben ſo neu und im Allgemeinen gegründet iſt die fortſchreitende Entwicklung im dritten Abſchnitte, worin die Anordnung und der poetiſche Zuſammenhang der Theile oder Gedankenmaſſen gezeigt wird, das künſtliche Ineinanderſtellen, die einfach zweckmäßigen Kreiſe und Verkettungen derſelben, die künſtleriſchen Geſetze des Fortſchritts (auch bey andern Gattungen zum Theil anwendbar), wodurch die Spannung von Anfang bis zu Ende fortgeleitet wird. Wäre von den Alten die Poetik eben ſo in ihrem ganzen Umfange durchge-

arbeitet worden wie die Rhetorik, ſo würden wir vermuthlich ähnliche Beobachtungen auch von ihnen feſtgeſtellt finden. Die Structur von antiken Poeſieen hat ſo gut wie die der verſchiedenen Reden und Perioden ihre feſten, aus dem Innern almälig beſtimmt hervorgetretenen Regeln. Hat es Nutzen, Bilder, Phraſen und Conſtructionen unter einander zu vergleichen, wie viel mehr iſt es der Mühe werth, die Uebereinſtimmung und Abwechſlung, Verknüpfung und Folge der verſchiednen faſt immer wiederkehrenden Beſtandtheile, die zu den wichtigſten Satzungen dieſer Kunſtart gehören und wodurch man dem Geiſte des Dichters ſich ſo viel mehr nähert, zu vergleichen. Die Trias herrſcht auch in dieſer inneren Geſtaltung vor, die der Vf. eben ſo ſinnreich als einfach auf gewiſſe Formeln und Figuren zurückführt, von der einfachen Hauptform a b a zu den künſtlicheren, wo der eine Theil zum zweyten und drittenmal wieder aufgenommen wird, a b a c a oder auch a b a b a, oder zwey geſpalten ſind, a b c b a, oder auch die Theile ſich wie a b a b und in mehreren künſtlicher verſchränken. So findet das Ganze des Inhalts ſeinen Schluß nie zufällig und iſt immer geſetzmäßig eingetheilt, nicht nach einem willkürlich vorgezeichneten, ſondern einem aus der Natur des jedesmaligen Stoffs, bey geſchickter Behandlung nach ausgebildeter Methode, hervorgehenden Schema, nicht aus Streben nach einer künſtlichen Symmetrie oder äußern Conformität der Maſſen, an die ſchon darum nicht zu denken iſt, weil den Mythen ihr Maß mehr oder weniger in ſich ſelbſt gegeben iſt und davon keineswegs weder ihre Wahl noch ihr Verhältniß zum Gedicht abhängt; ſondern aus Bedürfniß und Gefühl von einer Eurythmie, Gegenſtellung und anmuthigen Verſchlingung der Gedanken. Ein auch in Strophen und Verſen ausgeprägtes Schema des Inhalts, wie es der dramatiſchen Darſtellung brauchbar iſt, würde pedantiſch und mechaniſch ſeyn. Es ſind unter dieſen Eintheilungsformen und ihren Modificationen einige, die ſich von

den Grundeintheilungen zu viel entfernen, um an ſich wahrſcheinlich zu ſeyn, und die Deutung hat alsdann gerade auch eine größere Weite und Unbeſtimmtheit. Wer aber im Ganzen in dieſe Sache, die vielleicht nur darum, weil ſie ſo natürlich und im Verhältniß der geiſtigen oder künſtleriſchen Wichtigkeit leicht iſt, ſo lange unberückſichtigt bleiben konnte, ſich nicht finden kann, den möchten wir ein offenherziges Geſtändniß ausſprechen hören über Göthe, wenn er z. B. über den Laokoon eine mikrologiſche, dialektiſche Unterſuchung anſtellt, anſtatt mit Gefühl zu phantaſiren oder über das, was daran hiſtoriſch iſt, zu declamiren, die Abſichten der Erſcheinungen, die Gründe der erregten Empfindungen aufzufinden ſucht, die drey Figuren weiſe gewählt, ihren Zuſtand ſtufenweiſe mit der höchſten Ueberlegtheit dargeſtellt glaubt, ſich in Erſtaunen über die Weisheit der Künſtler verliert indem er den Biß der Schlange, worin er die Haupturſache der Bewegung erblickt, anderswohin zu verlegen verſucht; wenn er die Hauptfigur in einem ſcharfbeſtimmten Sinne faßt und auf die Verhältniſſe, Abſtufungen und Gegenſätze ſämmtlicher Theile mit einem freyen und ſicheren Blicke hinzuſehen ermahnt, den vorgeſtellten Augenblick als einen Gipfel anſieht u. ſ. w. Auch alles in Abzug gebracht, was bildneriſche Compoſition von choriſch-lyriſcher unterſcheidet, bleibt doch noch viel zu vergleichen übrig: und man muß nicht vergeſſen, daß dieſe Siegeslieder nicht für eine Aufführung allein geſchrieben waren, ſondern als Denkmäler dem prüfenden Blick ausgeſtellt blieben, wohl auch in Tafeln edlen Metalls eingegraben wurden. Je fremder eine Kunſt oder Wiſſenſchaft uns iſt, um ſo leichter ſcheinen uns gemeinhin die, welche ſie üben, ſich viele vergebliche Mühe zu machen: je mehr man ſie verſteht und durchdenkt, um ſo wichtiger wird alles Sondern und Verknüpfen, Wenden und Drehen, Beleuchten und Deuten des Kleinſten wie des Größten. Die Geiſter der Ariſtarche und Ariſtophanes aber, wenn ſie nicht τῶν πρὸς ἅπαντα φιλονεικούντων waren, würden froh erſtaunen, könnten ſie die Keime ihrer Kunſt unter Hyperboreiſcher Pflege ſo glücklich herangewachſen ſehen und von der Höhe einer umfaſſenden und planmäßigen Analyſe den Dichter noch einmal betrachten, den ſie im Einzelnen beſſer verſtanden als wir und was das Ganze ſeiner Wirkung und Kunſt betrifft, wenigſtens in undeutlichem Bewußtſeyn, weit mehr gewurdigt haben mögen als aus den überkommenen Bemerkungen erhellt.

F. G. Welcker.